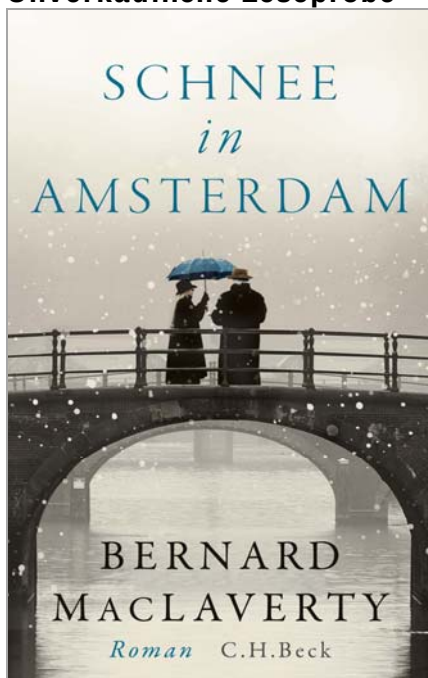


Unverkäufliche Leseprobe



Bernard MacLaverty
Schnee in Amsterdam

2018. 288 S.
ISBN 978-3-406-72700-9

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/24387418>

© Verlag C.H.Beck oHG, München

Bernard MacLavery

SCHNEE IN AMSTERDAM

Bernard MacLaverty

SCHNEE
in
AMSTERDAM

Roman

Aus dem Englischen
von Hans-Christian Oeser

C. H. Beck

Titel der englischen Originalausgabe:
Midwinter Break
Jonathan Cape, London 2017
Copyright © Bernard MacLaverty 2017



Dieses Buch wurde veröffentlicht mit der
Unterstützung von Literature Ireland
Die Arbeit des Übersetzers am vorliegenden Text wurde vom
Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Für die deutsche Ausgabe:
1. Auflage 2018
© Verlag C.H.Beck oHG, München 2018
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler
Umschlagabbildung: Brücke © George Pachantouris/gettyimages;
Paar: Keith Lloyd Davenport/alamy
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: GGP, Media GmbH, Pößneck
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 72700 9

www.cbbeck.de

Für all die Enkel

Im Badezimmer machte Stella sich fertig fürs Bett. Gerry hatte den Rasierspiegel so hinterlassen, dass die Vergrößerungsseite nach außen zeigte, und sie prüfte ihre Augenbrauen. Sie befeuchtete die Spitze ihres Zeigefingers und strich beide glatt. Dann wandte sie sich ihren Lidern zu. Das alles hatte sie herzlich leid – die Wattepad, das abgekochte und entkeimte Wasser, die Cremes, den Abfalleimer voller Wattestäbchen.

Sie sagte Gerry gute Nacht, und auf dem Weg zum Schlafzimmer kam sie am Gepäck in der Diele vorbei. Sie stellte das kleine Radio neben ihrem Bett an, um die Spätnachrichten zu hören, und schlüpfte in ihren Schlafanzug. Schnell, denn im Schlafzimmer war es kalt. Sie hielt es für Geldverschwendung, einen Raum den ganzen Tag über zu beheizen, nur um es abends noch einen Moment lang behaglich zu haben.

Bevor sie zu Bett ging, schaltete sie die Heizdecke aus. Hin und wieder war sie eingeschlafen, wenn die Heizdecke noch an war. Wenn Gerry dann zu ihr ins Bett kam, hatte sie sich furchtbar gefühlt und auch so ausgesehen. «Wie verbrutzelter Speck», so seine Beschreibung.

Sie liebte es, diese Stunde für sich zu haben – die Trennung am Ende eines jeden Tages. Ihre Wärmflasche, die Heizdecke, die Stimmen im Radio. Gerry, außer Gefecht, saß in einem anderen Zimmer und hörte mit Kopfhörern Musik. Bestimmt ein Absacker. Oder zwei oder drei. Die Haustür verschlossen, die Fenster verriegelt. Die Wohnung geschützt. In der Stille nach den Nachrichten las sie manchmal noch eine Weile. Das Geräusch des Umblätterns. Das Ausbleiben der Gespräche.

Aber in letzter Zeit war sie zu müde gewesen, um zu lesen oder das Buch auch nur in die Hand zu nehmen. Gebundene Bücher kamen schon gar nicht in Frage. Es gab einen Punkt, an dem sie merkte, wie sie «hinüberglitt». Dann sank ihr Kopf aufs Kissen, ihre Hand stahl sich unter der Bettdecke hervor, um das Buch beiseitezulegen oder das Radio auszuschalten. Die Haushaltspflichten, die Speisepläne, die Einkaufslisten verflüchtigten sich. Die Aufgaben waren solcherart, dass sie um diese Stunde nicht erledigt werden konnten. Sie verbargen sich hinter einem Vorhang, würden sich jedoch im Nu zurückmelden, gleich am Morgen. Und ehe sie sich's versah, schlief sie auch schon tief und fest.

Ihre Schlaflosigkeit, wenn sie sich denn einstellte, befahl sie mitten in der Nacht. Irgendwann zwischen drei und sechs saß sie dann zusammengerollt auf dem Sofa, schlürfte heiße Milch und knabberte an einem Keks. Und dieser Wachzustand hielt stundenlang an. Ob sie nun im Bett lag oder hin und her lief. Dann zeigten ihre Sorgen und Ängste sich überdeutlich. Vergrößert, so wie ihre Brauen im Spiegel. In den frühen Morgenstunden war eine Sorge ein ganz anderes Biest als eine Sorge bei Tageslicht. Und hielt sie wach. Vielleicht würde sie in ein oder zwei Stunden wieder «hinübergleiten», aber eine Garantie dafür gab es nicht.

Plötzlich ohrenbetäubende Musik. Ihre Augen öffneten sich. Was in Gottes Namen ...? Sie schloss sie wieder, presste sie zusammen. Vergrub ihr rechtes Ohr im Kopfkissen. Zog die Bettdecke über das andere Ohr. Doch die Musik hämmerte weiter. Was in Gottes Namen war nur los mit ihm?

Gerry saß da und starrte vor sich hin. Der Fernseher war ausgeschaltet, es herrschte Stille. Über seinem Kopf ein Lichtkegel, der den Rest des Zimmers im Dunkeln beließ. Das Sofa

hielt er für unangreifbar. Es wies eine Kuhle auf, in die er genau hineinpasste. Alles, was er brauchte, war zur Hand – Lieblingsbücher, Musik- und Filmführer, CDs. Seine Architekturbände standen im Regal seines Arbeitszimmers. Im Bad hatte Stella gerade ihre Zu-Bett-Geh-Routine hinter sich gebracht. Er hörte, wie der Türriegel aufschnappte und sie herauskam.

«Gute Nacht», sagte sie. Sie trat, nach Zahnpasta riechend, ans Ende des Sofas und wedelte, bevor sie zu Bett ging, mahnend mit dem Zeigefinger. «Vergiss nicht, dass wir in aller Frühe aufbrechen.»

Er wartete, bis er die Schlafzimmertür zufallen hörte, dann ging er zum Getränkekabinett und nahm den Kilkenny-Krug heraus. In der Küche füllte er ihn mit Wasser. Wieder im Wohnzimmer, goss er sich einen Whiskey in sein Lieblingsglas und schenkte bis zum Rand Wasser nach. Er mochte das Gewicht von Waterford Crystal, die Schwere – das Getränk fühlte sich substanzieller an, potenter. Er ging wieder zum Sofa und stellte das Glas ins Bücherregal. In diesem Licht leuchtete es golden. Das Regal war niedriger als die Armlehne des Sofas – wenn seine Frau wieder hereinkäme, würde sie das Glas nicht sehen. Nicht, dass er versuchte, es vor ihr zu verstecken – zu allen und jedem sagte er: «Abends, wenn Stella ins Bett geht, nehme ich einen anständigen Schluck und höre Musik.» Aber wenn das Glas außer Sichtweite stand, würde sie die Menge nicht abschätzen können. Ein Glas Wein zu einer Mahlzeit reichte ihr zur Genüge. Und es war gut fürs Herz.

Die Zentralheizung war so programmiert, dass sie sich abschaltete, wenn Stella zu Bett ging. Die Heizkörper knackten beim Abkühlen. Das ganze Haus knarrte, und draußen wehte der Wind. Gerry roch die Blumen auf dem Tisch. Stella hatte Stargazer-Lilien gekauft, und jetzt, bei Nacht, verströmten sie ihren süßen Duft. Er nippte an seinem Drink. Es sah ihr nicht

ähnlich, Blumen hinzustellen, die, wenn sie verweist wären, *un-genossen in der Wildnis blühten*.

Er wählte eine CD aus. Seine Kopfhörer waren mit L und R gekennzeichnet, die Buchstaben allerdings schon fast verblichen. Er setzte die Kopfhörer auf. Obwohl die Musik klar und deutlich zu hören war, drehte er die Lautstärke höher. Genießerisch nahm er einen weiteren Schluck, sodass der Pegel im Glas sank. Die Facetten des geschliffenen Glases hatten eine silberne Farbe, der Whiskey eine goldene. Er würde ihn einschlafen, ihm eine gute Nachtruhe bescheren – und am Morgen wäre er gefechtsbereit. Nichts war schlimmer, als schlecht gelaunt in den Urlaub zu fahren. Natürlich würde er, um richtig einschlafen zu können, zwei weitere Whiskeys benötigen.

Wegen der Kopfhörer war er von der realen Welt abgeschnitten, und selbst hier auf dem Sofa fühlte er sich mitunter wehrlos. Jemand mochte sich hinter ihm ins Zimmer schleichen – auch wenn die Haustür verschlossen und sämtliche Fenster verriegelt waren. War das auch so eine Altlast aus Belfast? *Loyalistische Mörderbande tötet pensionierten katholischen Architekten in Schottland*. Er könnte hinterrücks garrottiert werden. Von wegen unangreifbar. Er stellte die Lautstärke noch höher. Ein wunderbarer Klang – schmetternde Hörner und dröhnende Kesselpauken. Den Komponisten und die Musiker beglückwünschte er mit häufigen Schlucken aus seinem Glas. Dann ein grelles Leuchten. Einen Augenblick lang dachte er, es könnte ein Blitz sein – oder eine Explosion.

«Gerry.»

Er sah auf. In der Tür stand Stella in ihrem Bademantel, die Hand am Lichtschalter.

«Entschuldige», rief Gerry über den Lärm der Musik hinweg. «Mein Fehler.» Er sprang auf und riss sich die Hörer vom

Kopf. Das war auch früher schon passiert, doch angesichts der Lautstärke im Zimmer blickte sogar er bestürzt drein.

«Ach du Scheiße.» Er bückte sich und schaltete die Gerätelautsprecher aus.

«Ich weiß nicht, was schlimmer ist – dein Gesichtsausdruck oder dieser Krach», sagte Stella. «Falls du am Ende unbedingt allein leben möchtest, stellst du's genau richtig an.»

«Tut mir leid, hab ich nicht gemerkt.» Im Zimmer wurde es still, bis auf die blechernen Töne, die aus den Kopfhörern um seinen Hals drangen. «Ich wusste nicht ...»

«Du wirst noch dein Gehör schädigen. Die Nachbarn werden sich beschweren. Es ist halb eins», sagte Stella. «Und wir müssen in aller Frühe aufbrechen.»

«Alles gepackt?»

«Wovon redest du? Ich habe versucht zu schlafen.»

«Wie lange hast du schon so dagestanden?»

«Eine Minute oder so.»

«Warum hast du nichts gesagt?»

«Du hättest es nicht gehört», sagte sie. «Wollte dich nicht erschrecken, womöglich noch eine Herzattacke. Dann hätte ich niemanden, mit dem ich in den Urlaub fahren kann.»

«Ich komme gleich», sagte er.

Sie ging wieder ins Bett. Er schenkte sich einen weiteren Whiskey ein.

«Nur ein Tröpfchen.»

Aber dann schenkte er gleich noch ein Tröpfchen nach. Zwei Tröpfchen ergaben ein größeres Tröpfchen. Die Welt schien nur «betrunken» und «nüchtern» zu erkennen. Was war mit dem Zustand dazwischen – dem Spektrum, den feinen Abstufungen? Der erste Drink führte zu einer leichten Distanzierung, zu einer Konzentration auf eine andere Welt, zu einem

Herumbügeln um die Hemdknöpfe, einem Glätten von Falten. Stella würde ihn auslachen. «Du hast doch dein Lebtage nicht gebügelt – du würdest dich nur verbrennen. Ganz zu schweigen von dem Hemd.» Aber er hatte oft genug gebügelt, um Bescheid zu wissen. Der spitze Bug, der sich umherschob, der Stoff, der in der Hitze geplättet wurde. Noch mehr Whiskey, und Gerry begann sich in die Lüfte zu erheben. Die Flügel auszubreiten, im Aufwind der ersten beiden Gläser zu schweben. Später löste er, was gebunden, befreite er, was gefangen war. Begann aufmerksamer zu lauschen. Genauer zu sehen. Besser zu lieben. Morgen – sie würden wieder einmal weg sein. Eine Mittwinterreise. Wie privilegiert! Obwohl er sich schon vor Jahren zur Ruhe gesetzt hatte, war sein Leben mit Besuchen von Orten in aller Welt durchsetzt, die nur *anmuteten* wie Urlaubsreisen. Ein Referat hier – ein Vortrag dort. Preisrichter bei Architekturwettbewerben, Empfänger von Ehrungen, Nutznießer von Freiflügen. Und die meiste Zeit bestand er darauf, dass Stella ihn begleitete.

Er erwachte. Es war fast noch stockfinster, aber doch nicht mehr ganz. Sein Mund war trocken, seine Nase kalt. Allmählich gewöhnten sich seine Augen an das Dämmerlicht. Die schwachen Umrisse der aufgezogenen Vorhänge – draußen etwas weniger Dunkelheit. Vermutlich war es zwischen fünf und sieben Uhr. Jedes Mal, wenn er aufwachte, dieselbe dumme Debatte – sollte er aufstehen und ins Bad gehen oder nicht? Er wusste, wenn er es nicht tat, würde er nicht wieder einschlafen. Behutsam schob er das Bettzeug beiseite, setzte sich auf und nahm einen Schluck Wasser. Das Schlafzimmer war wie ein Kühlschrank. Stellas gleichmäßige Atemgeräusche. Er stieg in seine Hausschuhe und stand auf. Plötzlich Kronleuchter in der Dunkelheit. Nur für eine Sekunde. Himmel – er hatte gedacht,

damit wäre es vorbei. Lichtspinnen, Funken, Blitze. Vorzeichen eines Schlaganfalls. Er zog die Füße aus den Hausschuhen und legte sich wieder unter die Bettdecke. Es könnte sich auch um etwas anderes handeln. Lag es daran, dass er zu viel trank? Wie viel war zu viel? Er wusste, dass er sich schadete. Zur Jahreswende hatte er den Vorsatz gefasst, auf Alkohol zu verzichten. Aber noch nicht sofort, o Herr, noch nicht sofort. Als er kürzlich einen Sehtest für eine Ersatzbrille über sich ergehen lassen musste, hatte er seiner Optikerin von den Wunderkerzen erzählt. Seine alte Brille hatte er irgendwo hinter sich liegen lassen, und obwohl er ein Etikett mit seinem Namen und seiner Adresse ins Futteral geklebt hatte, hatte niemand die Großzügigkeit besessen, sie zurückzuschicken. Wem würde sie nützen? Augengläser waren maßgefertigt. Würde jemand *seine* Brille aufsetzen – er würde überhaupt nichts sehen.

«Besser oder schlechter?», hatte die Optikerin gefragt.

«Besser.» Eine andere Linse wurde eingeschoben.

«Besser oder schlechter?»

«Schlechter.»

In jedem Fall noch einmal hundertzwanzig Pfund.

«Wenn Sie bitte das Kinn hier abstützen würden ...»

«Auf der Kinnstütze?»

«Ja.»

Der starre Blick in die Augen dieser Frau, die Angst, sie könnte, wo sie doch nur wenige Zentimeter entfernt war, seinen Altmänneratem riechen. Der Anblick seiner eigenen Netzhautadern wie blutrote Winterbäume. Das Déjà-vu-Erlebnis Beichtstuhl – gedämpftes Licht, die Nähe des lauschenden Gesichts. Wann war dein letzter Augentermin, mein Kind? Allein oder mit anderen? Besser oder schlechter?

Die Optikerin wies seine Sorgen wegen der Kronleuchter

zurück – die hat in Ihrem Alter jeder, sagte sie. Das kommt, wenn man zu schnell aufsteht.

Er musste noch immer ins Bad. Aufstehen, diesmal langsam – kein nennenswertes Feuerwerk –, davonschlurfen, die Tür finden. Er wusste, wie er sich bei dieser Finsternis in seinen eigenen vier Wänden zu bewegen hatte. Den Knauf so drehen, dass er nicht klickte und Stella weckte. Die gepackten und reisefertigen Koffer vermeidend, ging er die Diele entlang. Im Badezimmer war es so kalt, dass es schmerzte. Normalerweise war die Heizung so programmiert, dass sie um acht Uhr ansprang. Aber die wertete Dame hatte sie bestimmt abgestellt, weil sie verreisen würden. Schließlich war es sinnlos, die Wohnung zu heizen, nur damit Einbrecher es angenehm hatten. Frühstück im Mantel, und aus dem Tee steigt ein Nebeldunst. Während er sich in die Toilettenschüssel entleerte, hielt er die Augen geschlossen und versuchte, soweit es möglich war, weiterzuschlafen. Sein Arzt würde ihm womöglich eine andere Geschichte erzählen. «Ja, Lichtspinnen sind unweigerlich Vorboten eines Hirnschlags. Auch Hypochonder sterben, wissen Sie.»

Er betätigte die Spülung und ging durch die Diele zurück. Aus dem Arbeitszimmer drang ein schwacher Lichtschein. Es war dunkel bis auf die blinkenden bunten Lämpchen des Routers und der verschiedenen Zusatzgeräte. Wie auf einem Rummelplatz. Seite an Seite wurden ihre Handys aufgeladen. Als er eben den ersten Schlaf genoss, musste Stella noch einmal aufgestanden sein. Er setzte sich vor den Bildschirm. Sie hatte im Internet etwas recherchiert und den Computer nicht richtig ausgeschaltet. Sie war nicht geübt darin, ihre Spuren zu verwischen. Auf dem Bildschirm war, eingebildet in einen von Bäumen gesäumten Rasen und Häuser im Sonnenlicht, ein unaussprechlicher Name zu lesen. In der Rasenmitte eine reli-

giöse Statue. Sah ein bisschen aus wie das heilige Herz Jesu. Darunter die Worte: *«Mitunter kann es schwierig sein, das Tor zu finden, doch wenn du es findest, schreite hindurch, und du wirst dich wiederfinden in einer anderen Welt.»*

Da sie verreisen würden, fuhr er den Computer herunter. Dann war alles kalt und dunkel. Er fröstelte und erhob sich vom Stuhl.

Im Schlafzimmer langsame, gedehnte Atemzüge. Er ging um das Bett herum auf seine Seite. Während seiner Abwesenheit war sie in die Bettmitte gerutscht. Die warme Höhle, und in ihrem Zentrum lag weich der Mensch. Seine Kopfkissen schienen sich ganz natürlich in die Einbuchtung zwischen seiner Wange und seiner Schulter zu schmiegen. In der Höhle duftete es nach Watte. Er passte sich ihrer Körperform an. Ihre Ferse an seinem Spann, Knie und Kniekehle, Hinterteil und Schoß. Sie waren wie weiche, ineinandergestellte Stühle. Ihr gleichmäßiger Atem stockte vorübergehend. Sie hatte seine Ankunft bemerkt, und sanft schmiegte sie sich dichter an ihn. Er reagierte, indem er den Arm um sie legte. Das Oberteil ihres Schlafanzugs war hochgerutscht, und mit seinen mittlerweile kühlen Fingern berührte er aus Versehen die Narbe an ihrem Bauch. Hohl wie ein zweiter Nabel, eine Art Grübchen. Eine weitere, dazu passende Narbe auf dem Rücken. Sie war vorne und hinten gezeichnet.

«Rück mal ein Stück», sagte sie.

Beide gingen sie in der Wohnung auf und ab und hielten Ausschau nach dem Taxi. Es war ein großer viktorianischer Wohnblock mit Deckenrosen aus Stuck und Eierstab-Zierleisten. Als sie eingezogen waren, hatte Gerry gesagt, die Decken seien hoch genug, um Giraffen zu halten. Das Haus war an einer

Kreuzung erbaut worden, sodass es auf gleich zwei Straßen blickte. Es gab einen kleinen, schmalen Garten mit Sträuchern und grünem Bodenbewuchs entlang des Einfassungszauns. Von ihren Waldspaziergängen hatte Stella Pflanzen mitgebracht – sie fand nichts dabei, einen Suppenlöffel und eine Plastiktüte bei sich zu führen. Ein Büschel Schneeglöckchen war eben herausgekommen. Später würden importierte Ha-senglöckchen und Narzissen blühen.

Gerry stand im Schlafzimmer und studierte die transparente Riss-Messlehre, die zu beiden Seiten eines Spalts an der Wand fixiert war. Es hieß, infolge alter Bergbautätigkeit sinke das Gebäude allmählich ab. Dort, wo sich die Innenwände relativ zu den Außenwänden bewegt hatten, gab es normale Setzrisse. An solchen Stellen hatte die Tapete sich gewellt und Falten geschlagen. «Ein bisschen so wie wir», hatte Stella gesagt. «Nicht nur Hunde sehen aus wie ihre Besitzer.» Nachts hörte man zwischen der Wand und dem Fensterbrett gelegentlich Mörtel rieseln. Morgens sah man zuweilen Schornsteinschutt und Ruß auf den gekachelten Kaminböden.

«Und?» Stella kam ins Schlafzimmer. «Schon was zu sehen?»

«Keine Rissbewegung. Sieh selbst.» Er deutete auf die Messlehre.

«Ich meinte das Taxi. An dem Ding könnte ich nicht einmal ablesen, ob's ein Erdbeben gegeben hat oder nicht», sagte Stella.

«Hast du die Pässe oder ich?»

«Alles in deiner Umhängetasche», sagte sie. «Wo du sie hingetan hast.»

Das Taxi hatte sich bereits sechs Minuten verspätet.

«Wenn ich zu irgendeinem langweiligen Architektentreffen müsste, würde es fünf Minuten zu früh kommen.»

«Beruhige dich, Gerry.»

Er fischte den Inhalt der Umhängetasche heraus und legte, während sie ihm zusah, alles aufs Bett. Sein Handy, die Pässe, die Flugtickets, seines und ihres, Scheckkarten, Medikamente. Sie wiederum überprüfte ihre Lederhandtasche: Reisenecessaire, Portemonnaie, Augentropfen, eine halbe Tüte Werther's Original, die Brieftasche mit Familienfotos, ihr Filofax, ihr Handy.

«Himmel – das Filofax?» Gerry verdrehte die Augen.

«Wegen der Telefonnummern», sagte sie.

«Wen kennen wir denn in den Niederlanden?» Sie ignorierte ihn und wühlte weiter in den Tiefen ihrer Handtasche.

«*Hier* kennen wir Leute. Aber nicht ihre Telefonnummern. Notfälle kann es immer geben. Hast du an dein Shampoo gedacht?»

«Und an den Conditioner. Alles abgemessen. Jeweils fünf- undzwanzig Milliliter. Schuppenfreier Terrorismus.»

«Wie viel darf man mitnehmen?»

«Hundert.»

Er trug einen roten Angoraschal, den er vor dem Hals geknotet hatte. Er betrachtete sich im Ganzkörperspiegel.

«Jemand meinte, damit sähe ich flamboyant aus.»

«Wer?»

«Ich mag flamboyant nicht.»

Er ging zur Garderobe und fand einen marineblauen Schal. Wieder im Schlafzimmer, betrachtete er sich erneut.

«Auf halbem Weg zwischen flamboyant und langweilig», sagte er.

Stella hielt ihn auf Armeslänge.

«Du könntest einen anderen Knoten versuchen. Vielleicht einen Oxford-Knoten.»

«Haben Knoten Namen?»

«Spleißknoten? Zimmermannsstich?»

«Das ist die Sprache der Baustelle.» Sie löste den Knoten und fing an, einen anderen, ausgefalleneren zu binden.

«Ich kann ihn an dir nicht binden – nur an mir selbst.» Sie drehte Gerry zum Spiegel und stellte sich auf Zehenspitzen hinter ihn.

«Ein bisschen tiefer», sagte sie und drückte auf seine Schultern. Er beugte die Knie und verharrte in dieser Stellung, bis der Knoten gebunden war.

«Über die Sprache der Baustelle weißt du alles, was es zu wissen gibt, Gerry.»

«Das ist mein verdammter Beruf.» Er begann an dem Schal herumzunesteln, zog am längeren Ende, und der Knoten fiel auseinander. Er band ihn so, wie er es immer tat.

«Ganz, wie du willst», sagte sie und wandte sich ab.

«Ich werde beim Taxiunternehmen anrufen.» Er ging in sein Arbeitszimmer und hob den Hörer.

Da hörte er ein Staubsaugergeräusch. Er spähte in die Diele. Stella schob den Handstaubsauger auf dem Teppichboden hin und her. Sie sah, wie er den Kopf herausstreckte.

«Das Taxi ist auf dem Weg, Sir», rief sie.

Die Stimme am anderen Ende der Leitung sagte: «Das Taxi ist auf dem Weg, Sir.»

«Danke.» Gerry legte den Hörer wieder auf die Gabel. «Was machst du da?»

«Da war nur ein bisschen schwarzes Ich-weiß-nicht-was.» Sie nickte zum Teppich hin. «Das sagen sie jedes Mal.»

«Was?»

«Das Taxi ist auf dem Weg, Sir.»

«Dann willst du also, dass es, wer immer einbricht, nett hat?»

Stella machte dem jaulenden Geräusch ein Ende und wi-

ckelte die Schnur auf. Sie ging ins Wohnzimmer und kam mit einer schwarzen Plastiktüte in der einen Hand und dem Strauß Stargazer-Lilien in der anderen wieder heraus. Sie stopfte die Blumen in die Tüte und band diese oben zu.

«In den Müll damit», sagte sie. Gerry tat, wie ihm geheißen. Dann trat er noch einmal ans Fenster, um hinauszuschauen.

Das Taxi setzte sie Meilen vor dem Hauptterminal ab. Als sie den Fahrer nach dem Grund fragten, sagte er: «Vorschriften. Seit dem Autobombenanschlag auf den Flughafen.»

Er hob den großen Koffer aus dem Kofferraum und stellte ihn vor Gerry ab. Stella nahm ihren entgegen, und sie zogen gleichzeitig die Griffbügel heraus. Dann machten sie sich auf den Weg, hinter sich die stöhnenden Rollkoffer. Der Riemen der Umhängetasche schnitt wie ein Käsedraht in Gerrys Schulter. Sie näherten sich dem Hauptterminal, der von Pollern aus Edelstahl geschützt wurde.

«Das muss Millionen gekostet haben», rief Gerry über den Lärm der Rollkoffer hinweg. «Was hindert einen Motorradbomber daran, zwischen den Pollern hindurchzufahren?»

Am Haupteingang rauchten drei oder vier Leute hinter einer Hecke aus Plastik. Verbannt wie Aussätzige. In der Abfertigungshalle studierte Stella die Monitore, dann reihten sie sich in die richtige Warteschlange ein. Jedes Mal, wenn die Schlange vorrückte, schoben sie mit den Füßen ihr Gepäck weiter.

«Es wird schon nicht ohne uns abfliegen», sagte Stella zu ihm.

«Sei dir da nicht zu sicher. Jeder hier hat mehr Gepäck als Verstand.»

Schließlich hatten sie die Sicherheitskontrolle hinter sich – nachdem ein Mitarbeiter Gerrys Shampoo und Conditioner in eine Tonne geworfen hatte. Flüssigkeiten in offenen Behältern seien nicht erlaubt, sagte er. Um sich zu beruhigen, tranken sie einen Kaffee.

«Haben sie was zu deinem Grabelöffel gesagt?»

«Den hab ich doch nicht die ganze Zeit dabei. Nur auf Spaziergängen.»

Sie passte auf das Gepäck auf, und Gerry zog los, um sich im Duty-free-Shop umzuschauen. Nichts als Parfüm. Und Werbung für Parfüm. Es stank geradezu nach dem Zeug. Schlanke, schwarz gekleidete junge Frauen erboten sich, Proben auf hingehaltene Handgelenke zu sprühen. Gerry lehnte ab.

Er kam zur Spirituosenabteilung. Stella hatte ihn gewarnt, ja nichts zu kaufen. In Amsterdam werde eine Flasche seines irischen Lieblingswhiskeys weniger kosten, hatte sie gesagt. Freund des Reisenden, das war seine Umschreibung für Whiskey. Weil er einem Mann beim Einschlafen half. Aber was den Kauf von Alkohol in Amsterdam betraf, gab es zu viele Unwägbarkeiten. Verkaufte man ihn in Supermärkten? Gab es konzessionierte Geschäfte? Vielleicht ging es ja so zu wie in Norwegen oder Kanada, und man musste einen der staatlichen Spirituosenläden aufsuchen, die, wenn er sich recht erinnerte, nur während der Bürostunden geöffnet waren. Am besten besorgte er sich den Whiskey gleich jetzt und hier, wo er erhältlich war. Er versuchte eine Flasche Jameson zu erstehen, aber die Kassiererin verlangte seine Bordkarte. Er nahm Abstand von dem Kauf und stampfte wütend zu der Sitzgruppe, wo Stella saß.

«Was ist?», fragte sie.

«Die wollen meine Bordkarte.»

«Wer?»

«Ich weiß nicht, wie sie heißt. Deirdre aus Airdrie.»

«Besorgst du mir Werther's – wenn du dir's merken kannst?»

Er holte seine Bordkarte hervor und nahm für alle Fälle seinen Reisepass mit. Die Verkäuferin schob die Flasche in einen weißen Netzschlauch, bevor sie sie in den Plastikbeutel legte.

«Wieso mussten Sie meine Bordkarte sehen?»

Die Verkäuferin lächelte. Sie tippte den Kauf ein und reichte ihm den Beutel.

«Vorschriften.»

Es verunsicherte ihn, zusammen mit anderen Männern vor den Urinalen zu stehen – er bevorzugte Kabinen. Um sich die Hände waschen zu können, stellte er die Flasche Whiskey ab. Selbst in dem Plastikbeutel machte sie ein klirrendes Geräusch auf dem Marmorboden. Der Händetrockner hatte ein neues Design und war erstaunlich effizient – ein tosender Turbinenlärm, der ihn erschreckte. Die Haut auf seinen Handrücken kräuselte sich.

Ein Mann mit einem kleinen Jungen kam herein. Gerry beobachtete sie im Spiegel. Der Vater steuerte auf die Urinale zu, und das Kind wollte ihm folgen.

«Du bleibst da stehen», sagte der Vater. Der Junge gehorchte. Doch kurz darauf stellte er sich unter die Händetrockner und setzte augenblicklich einen davon in Gang. Heulend blies das Gerät heiße Luft auf seinen Kopf. Seine Haare flogen und flatterten, und der kleine Kerl schrie vor Angst. Er wusste nicht, wohin er flüchten sollte. Gerry tat einen Schritt vor.

«Alles gut, alles gut!», brüllte der Vater über den Krach hinweg. Doch die Panik des weinenden Jungen, der wie am Spieß

schrie, war mit Händen zu greifen. Gerry ging in die Hocke, um auf Augenhöhe zu sein, legte einen Arm um das Kind und gab ihm einen Klaps auf den Rücken, während der Vater sein Geschäft beendete. Doch der Junge wand sich seinem Papa entgegen. Der lächelte und hob ihn auf – berührte seinen Scheitel, um zu fühlen, ob er heiß war. «Schon gut. Du hast einen Schreck gekriegt. Es war nur das laute Geräusch.» Gerry machte ein mitfühlendes Gesicht.

«Ach, der arme kleine Wicht», sagte er. Dann zum Vater: «Habe selbst einen in dem Alter. Einen Enkel. Man kann sie gar nicht genug beschützen.»

«Es geht schon wieder, nicht wahr, mein Junge?», sagte der Vater und beugte sich von ihm weg. Das Kind hörte auf zu weinen, war jedoch betrübt und verlegen, in einer Toilette voll erwachsener Männer im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen. Als sie zur Tür hinausgingen, kuschelte er sich an den Hals seines Vaters.

Bei WH Smith's kaufte Gerry eine Rolle Werther's Original. Er würde Stella vorgaukeln, die Bonbons vergessen zu haben. Und sie kurz vor dem Start überraschen.

In der riesigen Abfertigungshalle verschränkte Gerry im Gehen die Hände auf dem Rücken. Er blickte zur Decke des neuen Anbaus empor.

«Hallo», sagte er, als er sich neben Stella setzte.

«Was hast du gekauft?»

«Den Freund des Reisenden.» Sie verdrehte leicht die Augen.

«Was ist mit den Werther's?»

«Hab ich vergessen.»

«Dich sollte man losschicken, um Sorgen mitzubringen. Die würdest du zum Glück auch vergessen.»

«Reicht dir, was du hast?»

«Der Rest einer Tüte.»

Gerry streckte die Hände hinter den Kopf. Er erzählte ihr von dem Kleinkind und dem Händetrockner.

«Designer und Architekten sollten ihre Verantwortung für solche Dinge ernst nehmen», sagte er. «Es ist einfach schlechtes Design und sollte nicht vorkommen.»

«Der arme kleine Kerl», sagte sie immer wieder.

«Ich habe ihn im Arm gehalten, solange sein Vater noch am Porzellan zu tun hatte.»

«Zu viel Information», sagte Stella. «Jetzt bist du an der Reihe, die Stellung zu halten.»

«Dann kann ich mir ja die Zeit vertreiben», sagte Gerry. «Wo ist die Zeitung?»

Sie deutete auf die Zeitung, stand auf und schlenderte davon. Er folgte ihr mit den Blicken. Sie ging zum Duty-free-Bereich. Am anderen Ende des riesigen Areals wirkte sie winzig. In der Architektur ging es um die Größe der Dinge in Relation zum Menschen. Er schlug die Zeitung auf und begann zu lesen.

Schneller als erwartet kam sie zurück.

«Da steht *Boarding*.» Zehn oder fünfzehn Minuten lang liefen sie die mit Teppich ausgelegten Korridore entlang. Stella sagte: «Wenn du unseren Eltern erzählt hättest, dass man meilenweit Teppichboden verlegt – sie hätten dir nicht geglaubt.»

Das Flugzeug stand mit dröhnenden Turbinen auf der Rollbahn und wartete auf die Starterlaubnis. Gegen Starten und Landen hatte Stella eine besondere Abneigung – dieses Beschleunigen, um die nötige Geschwindigkeit zu erreichen, das Abheben vom Boden und dann, am Ende des Fluges, der dumpfe Aufschlag des tonnenschweren Flugzeugs, wenn es

mit der Erde in Berührung kam. Die Art, wie die Tragflächen bebten und sich öffneten, als würden sie zerbrechen, gefolgt vom Gebrüll der Schubumkehr. Jetzt schloss sie die Augen und umklammerte die Armlehne. Gerry legte seine Hand auf ihre. Um sie zu beruhigen, trommelte er einen kleinen Rhythmus auf ihren Handrücken.

«Was ist das denn?», fragte Gerry.

«Armbänder.»

«Wo hast du die her?»

«Aus dem Duty-free.»

«Und was sollen die bewirken?»

«Verhindern, dass mir übel wird.»

«Wie?»

«Druckpunkte.» Sie zeigte ihm einen weißen Knopf, der die Innenseite ihres Handgelenks berührte. «Er drückt hier drauf – nahe der Pulsstelle –, verhindert Übelkeit. In der Vergangenheit hat das bei mir funktioniert. Auf Fährschiffen. Weißt du noch?»

«Hör zu, ich fliege seit Jahren und habe noch nie gesehen, dass sich jemand übergeben hätte. Einmal nur war da ein Kind – vermutlich war es vor dem Einstieg mit schlechten Austern und dubiosem Stout abgefüttert worden. Du tätest besser daran, den Rosenkranz zu beten. Für eine besondere Intention.»

«Und die wäre?»

«Lieber Gott, lass mich auf diesem Flug nicht kotzen.»

Stella lächelte und sagte: «Früher haben wir, wenn wir zu Tanzveranstaltungen gefahren sind, im Auto den Rosenkranz gebetet.»

«Habt ihr nicht!»

«Der Fahrer war viel älter als wir, aber freundlich. Hat uns gegen Fahrkostenbeteiligung mitgenommen. Während der Fahrt hat er den Rosenkranz herumgereicht.»

«Arme geile Burschen fahren zu einem Tanzvergnügen, zahlen gutes Geld, hoffen wie wild auf etwas ganz Bestimmtes, und auf dem Weg dahin betet ihr den Rosenkranz?»

«Irland in den Fünfzigern.»

«Ist keiner von euch schlecht geworden?»

«Nicht einer.»

«Dann tätest du also viel besser daran, den Rosenkranz zu beten, statt dein Geld für blödsinnige Armbinden zu vergeuden ...»

«Armbänder. Armbinden sind für Ordner oder Sanitäter.»

Gerry holte die Rolle Werther's hervor.

«Für den Start etwas Süßes gefällig, Madame?»

«Du hast gesagt, du hättest sie vergessen.» Sie zeigte ihm eine andere Rolle. «Also hab ich mir selbst welche gekauft.»

«Du bist so gut organisiert.» Gerry steckte die Süßigkeiten wieder in die Tasche.

Der Motorenlärm nahm zu, und das Flugzeug schoss die Startbahn entlang, sodass sie in ihre Sitze gedrückt wurden. Dann verstummte das Rumpeln des Fahrwerks unter ihnen.

«Wir sind in der Luft.»

Stella lächelte und schlug die Augen auf.

«Hast du dir ein Buch mitgenommen?»

«Ich bin im Urlaub.»

Sie kuschelte sich wieder in ihren Sitz.

«Ich freue mich richtig auf Amsterdam», sagte sie. «Es gibt da ein paar Dinge, die ich tun möchte.»

«Zum Beispiel?»

«Das ist meine Sache.»

Gerry johlte, als enthalte ihr Satz etwas Mysteriöses.

«Ich auch.»

«Dann brauchen wir sie ja nicht unbedingt gemeinsam zu erledigen.» Sie setzte ein übertriebenes Lächeln auf.

«Warum sind wir nicht in eine wärmere Gegend geflogen?», fragte er. «Zum Beispiel in eine nahe Hemisphäre?»

«Zu viel Aufwand.»

Das Flugzeug stieg höher und begann zu rütteln, als es die Wolkendecke erreichte. Wieder legte er seine Hand auf ihre.

«Wie kommt's, dass du schon mal in Amsterdam warst und ich nicht?»

«Eine Konferenz. Mit Lehrern.»

«Wann war das?»

Sie zuckte die Achseln.

«Ich glaube, in den Achtzigern. Jedenfalls dachte ich, es würde mir guttun. Die Erinnerung aufzufrischen.»

«Ein sehr durchdachtes Konzept. Storyboarding.»

«Was meinst du damit?»

«Vorausplanen. Eine Strategie entwerfen. Wie du alles geregelt haben willst.»

«Storyboarding?»

«Ein Begriff aus der Filmbranche. Die zeichnen zunächst Comics, Einzelbilder – erst danach filmen sie. Eine Methode, um präzise darzustellen, wie sie vorgehen wollen.»

«Das Wort gefällt mir», sagte Stella.

Es war kein langer Flug. Stella löste zwei Kreuzworträtsel. Beide kryptisch. Eines in der Morgenzeitung, das andere – gefaltet in ihrem Filofax – aus der Sonntagszeitung ausgeschnitten. Sie hatte eine Theorie über Kreuzworträtsel: dass sie sie noch im hohen Alter geistig fit halten würden. Liegestütze fürs Gehirn, nannte sie sie.

Das Flugzeug schwenkte in die Anfluggrundlinie, und unter sich konnten sie Amsterdam sehen.

«Letztes Mal war Sommer», sagte Stella. «Wir sind über Tulpenfelder geflogen. Von der Luft sahen sie aus wie frisch geöffnete Dosen Plastilin. Reihe um Reihe. Alle in Primärfarben.»

«Jetzt sieht's ziemlich grau aus.»

«Falls es regnet, hätte ich nichts gegen ein Nickerchen, wenn wir im Hotel sind.»

«Mitten am Tag?»

«Letzte Nacht habe ich herausgefunden, was schlechter Schlaf ist.»

«Was denn?»

«Wach liegen. Du und deine Musik», sagte sie.

«Zu Hause legst du dich nachmittags nie ins Bett.»

«Anderswo ist anders.»

Der erste Geruch im Flughafengebäude war der von Blumen. Hyazinthen im Januar. Nachdem sie die Wechselkurse studiert hatte, zog Stella ein paar Euronoten aus dem Geldautomaten. Der Automat gab nur große Scheine aus, und sie schnalzte missbilligend mit der Zunge. Die Hälfte der Scheine gab sie Gerry, der sie in seine Brieftasche schob. Als sie sich auf den Weg zum Bahnhof machten, zeigte Gerry auf ihre Armbänder.

«Die Dinger kannst du jetzt abziehen.»

«Die halten mich hübsch warm.» Stella blickte zu der riesigen Anzeigetafel auf.

«Schau mal.»

«Was?»

«Europa», sagte sie. «Stellen sich dir da nicht die Nackenhaare auf? Auf ein und derselben Landmasse zu stehen? Rom, Warschau, Berlin, Prag, sogar Moskau. Man könnte in einen Zug steigen ...»

«Lass uns erst einmal nach Amsterdam kommen.»

Mit einem Rauschen und einem Klappern der einzelnen Blättchen wurde die Anzeigetafel aktualisiert, die ganze Anlage erzitterte, und im Nu sprangen sämtliche Informationen eine Zeile höher.

«Doppelstockzüge», sagte Gerry.

«Manchmal bist du ein richtig kleiner Junge.»

Sie fanden Sitzplätze in einem leeren Abteil und machten es sich bequem.

«In welche Richtung fahren wir?»

Gerry deutete nach vorn. Stella wechselte den Platz.

«Du bist eine vorausschauende Frau.»

«Schon immer gewesen.»

Der Zug fuhr an und verließ das Flughafengebäude. Es war grau und regnerisch. Stella streifte die Armbänder von den Händen und legte sie in ihre Handtasche.

«Wir sollten in ein Taxi springen», sagte sie. «In der Bahnhofsgegend kann es ein bisschen unappetitlich werden. Letztes Mal mussten wir unsere Koffer zwischen Fixern und anderen gescheiterten Existenzen hindurchschleppen. Zu einer Zeit, als es noch keine Koffer mit Rädern gab.»

«Bisher ist alles viel zu glattgegangen», sagte Gerry. «Ein schlechtes Omen.»

In der Centraal Station kreuzten gurrende Tauben ihren Weg und trippelten schneller, um einen Zusammenstoß zu vermeiden. Gerry blieb stehen, um sie genauer zu betrachten.

«Hast du jemals ihre Füße angeschaut?» Stella schüttelte den Kopf, nein. «Die sind fast alle verkrüppelt. Im Hauptbahnhof von Glasgow genau dasselbe. Winzige geballte rote Fäuste, fehlende Krallen – die laufen auf den Knöcheln ...»

«Stimmt», sagte Stella. «Hab ich vorher noch nie gesehen.
Die armen Dinger.»

Zwei der Vögel flogen vor ihnen auf, und sie spürten den
Windstoß der Flügel, als sie vorüberflatterten. Gerry duckte
sich, weil er an Krankheitserreger denken musste.

[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren
Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter:
www.chbeck.de